

Stadtumbau und Hochschulen

Uwe Grelak | Peer Pasternack

Wenn Bildungsprozesse und -strukturen zum Gegenstand von Stadtentwicklung werden, dann liegt es nahe, dass auch die ortsansässigen Wissenschaftseinrichtungen involviert sind. Am Beispiel der 15 Städte, die während der IBA Stadtumbau Bildungsthemen bearbeitet haben, lässt sich prüfen, ob Stadtentwicklungsprozesse an solchen Orten besser gelingen, an denen auch Hochschulen oder Forschungsinstitute vorhanden sind.

Hochschulen und Forschungsinstitute gelten per se als Innovationsagenturen einer Gesellschaft. Daher scheint eines nahe zu liegen: In Regionalentwicklungsprozessen wie dem einer Stadtumbau-Gestaltung, der explizit als Innovationsvorgang angelegt ist, würden sie eine prominente Rolle spielen. Immerhin: Wissenschaftseinrichtungen, anders als sonstige Akteure, sind prädestiniert, Entwicklungen nicht einfach geschehen zu lassen. Vielmehr können sie dazu beizutragen, einen strategischen Umgang damit zu entwickeln: Sie haben die intellektuellen Kapazitäten, um die Aufklärung der Problemlagen zu betreiben, im Haus.

Ergebnisse

Verbindungen zwischen der Wissenschaft, die am jeweiligen Ort ansässig ist, und den IBA-Städten mit Bildungsthemen („IBA-Bildungsstädte“) waren in dreierlei Weise vorgekommen:

- Zum ersten beteiligten sich einige Hochschulen – meist: einzelne Hochschulinstiute, mitunter einzelne Personen – an der Programmierung und/oder Durchführung der lokalen IBA-Aktivitäten.
- Zum zweiten suchten einige der Städte die IBA zu nutzen, um in Kooperation mit den ortsansässigen Wissenschaftseinrichtungen die Hochschule bzw. Wissenschaft und ihre lokalen Wirkungen in der Stadt zu stärken.

Methodik

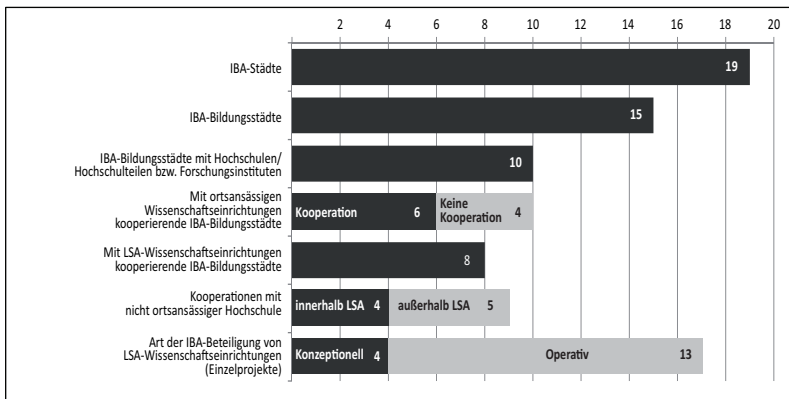
Es wurden die gedruckte IBA-Literatur und die Antragsunterlagen sowie die Protokolle der jährlichen Evaluationsgespräche mit den einzelnen IBA-Städten ausgewertet sowie 21 Experteninterviews mit Akteuren geführt, die über relevantes Wissen verfügten und/oder eine Schlüsselposition im IBA-Prozess (lokal in beteiligten Hochschulstädten oder überregional) innehatten

■ Zum dritten bemühten sich einige der Städte darum, im Rahmen der IBA in Kontakt zur Wissenschaft zu gelangen, entweder um sie in ihren Mauern erstmals zu etablieren, oder aber um externe wissenschaftliche Expertise für die eigene Stadtentwicklung zu organisieren.

Eine quantitative Auswertung ergibt:

- Insgesamt suchten acht der 15 IBA-Bildungsstädte Kooperationen mit sachsen-anhaltischen Hochschulen oder Forschungsinstituten. Beteiligt daran waren 13 Einrichtungen (wobei Hochschulteile jeweils gesondert gezählt werden) in insgesamt 16 Einzelkooperationen.
- In sechs von zehn Orten, die wissenschaftliche Einrichtungen beherbergen, waren die ortsansässigen Einrichtungen in der einen oder anderen Weise in den IBA-Prozess ihres Sitzortes involviert.
- Lediglich in drei dieser zehn Städte aber waren ortsansässige Hochschulen oder Institute an der *konzeptionellen* Erarbeitung des jeweiligen lokalen IBA-Profiles beteiligt (hinzu trat eine solche Beteiligung einer sachsen-anhaltischen Hochschule, die nicht in der betreffenden Stadt sitzt).

Übersicht 9: IBA-Bildungsstädte und Wissenschaftseinrichtungen: Kooperationsstatistik



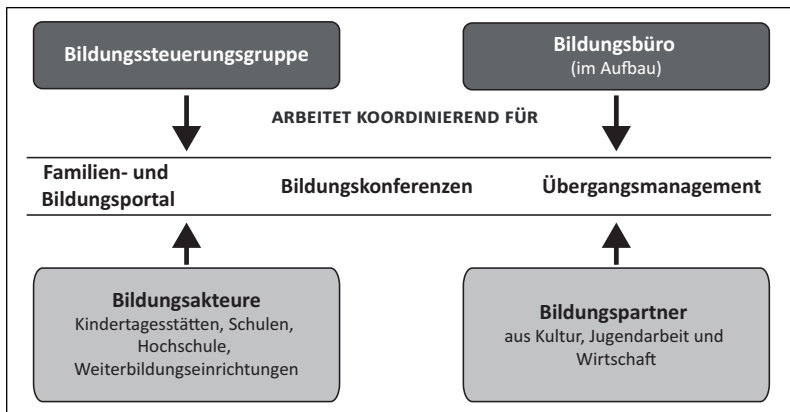
- In vier der zehn IBA-Hochschulstädte waren die ortsansässigen Einrichtungen weder konzeptionell noch operativ an der IBA beteiligt, darunter die beiden größten Hochschulen MLU und OvGU in Halle und Magdeburg.
- Schließlich gab es fünf Fälle, in denen über Sachsen-Anhalt hinaus mit wissenschaftlichen Einrichtungen kooperiert wurde, wenn auch in

vier Fällen letztlich ohne Erfolg. Dies verweist darauf, dass es durchaus Bedarfe nach Wissenschaftskooperation gab, die über das Maß hinausgingen, welches mit sachsen-anhaltischen Einrichtungen realisiert werden konnte.

Eine Besonderheit der IBA Stadtumbau bestand darin, dass nicht jedes Projekt mit einem Bauvorhaben verbunden war. Dort, wo gebaut wurde, handelte es sich überwiegend um Sanierungs- und Umnutzungsprojekte. In einigen der IBA-Bildungsstädte wurde nicht nur im Zusammenhang der Bildungsprojekte nicht, sondern überhaupt nichts gebaut (Quedlinburg, Stendal, Wanzleben, Bitterfeld-Wolfen).

Wo nichts gebaut wurde, bezog sich die IBA-Beteiligung auf die Entwicklung des Stadtraums im Kontext der demografischen Schrumpfung. Diese Projekte benötigten in besonders intensiver Weise konzeptionelles Wissen und kreative Ideen. Hier wären entsprechende Beteiligungen der ortsansässigen Wissenschaftseinrichtungen folglich auch besonders nahe liegend gewesen. Tatsächlich kamen in den sieben Städten, in denen die IBA-Bildungsprojekte nicht mit IBA-Bauvorhaben verbunden waren, nur in zwei Fällen konzeptionelle Beteiligungen örtlicher Hochschulen zustande (Merseburg und Stendal).

Übersicht 10: Mit Beteiligung der Hochschule Magdeburg-Stendal: Initiierung einer Kommunalen Bildungslandschaft in Stendal



Insgesamt offenbaren die beobachtbar gewesenen Stadt-Hochschule-Kooperationen, dass die diesbezüglichen Kooperationspotenziale innerhalb der IBA noch nicht ausgereizt werden konnten:

■ Typische Arbeitsformen der Hochschulen waren vergleichsweise selten zum Einsatz gekommen: Studien, Lehrveranstaltungen, Lehrforschungsprojekte oder Abschlussarbeiten sind seitens der ortsansässigen Hochschulen im IBA-Kontext kaum durchgeführt worden.

■ Die meisten Hochschulbeteiligungen waren eher isolierte Initiativen einzelner Institute oder Hochschullehrer/innen statt Beteiligungen der jeweiligen Hochschule als solcher.

■ Wo eine Stadt und eine Hochschule zusammenkamen, handelte es sich mehrheitlich um strikt punktuelle, einzelprojektbezogene Kooperation. Fragt man dagegen nach der Beteiligung der Hochschulen an der konzeptionellen Entwicklung des IBA-Profiles der je eigenen Stadt, so ist die Bilanz nüchterner: Solche Beteiligungen waren in den hier untersuchten 15 IBA-Bildungsstädten nur in vier Fällen zustande gekommen.

Insgesamt: In wissenschaftlichen Einrichtungen sind konzeptionelle Fertigkeiten in besonderer Dichte versammelt. Diese aber waren in einer Reihe der IBA-Bildungsstädte entweder nicht abgerufen oder nicht angeboten worden – oder beides.

Übersicht 11: Kein IBA-Bau-, aber -Ansiedlungsprojekt: Europäisches Romanik Zentrum, An-Institut der Universität Halle in Merseburg



Handlungsoptionen

Während der IBA gab es offenkundig noch nicht in allen Städten verfestigte Strukturen, in denen die jeweilige Stadt an die ortsansässigen Wissenschaftseinrichtungen Expertisebedarfe adressieren konnte, und sie ad hoc zu entwickeln, erwies sich augenscheinlich als nicht möglich. Um solche Strukturen zu entwickeln, müssen folgende Aspekte berücksichtigt werden:

- Kommunikation der wissenschaftlichen Einrichtungen mit lokalen Akteuren ist Schnittstellenkommunikation. Damit sind Übersetzungsleistungen zwischen drei unterschiedlichen Rationalitäten zu erbringen: zwischen der wissenschaftlichen, der politischen und der Verwaltungsrationalität.
- Die Hochschulkommunikation mit lokalen Akteuren bedarf solcher Formate, die an Kommunikationsgewohnheiten der Adressaten anschließen. Denn welche Expertise sie zu welchem Zweck nutzen, bestimmen immer die Nachfrager, nicht die Anbieter.
- Elementare inhaltliche Voraussetzung jeglicher Kooperation ist, dass inhaltliche Anknüpfungspunkte zwischen Hochschulen und den Partnern bestehen und erkannt werden. Die Offenlegung der jeweiligen Eigeninteressen ist hier hilfreich.
- Im Anschluss daran muss die Einsicht in den je eigenen Nutzen der Kooperation bestehen bzw. erzeugt werden. Ideal sind Positivsummenspiele, in denen sich Nutzen für alle Beteiligten ergibt, also sog. Win-Win-Situationen erzeugt werden.
- Ebenso bedarf es einer Synchronisierung von Zeitvorstellungen und Planungshorizonten der Partner, da diese unterschiedlichen Funktionslogiken und Zeitregimen folgen.

Zum Weiterlesen:

☞ Uwe Grelak/Peer Pasternack: *IBA und Hochschulen. Die IBA Stadumbau als Third-Mission-Test*, in: Peer Pasternack (Hg.), *Jenseits der Metropolen. Hochschule & Bildung in demografisch herausgeforderten Regionen*, Akademische Verlagsanstalt, Leipzig 2013, S. 296-319.